

# Der Zeitenweg

Elena Münscher



Machandel Verlag

**Der Zeitenweg**

Elena Münscher

# Leseprobe

Dieses Buch ist ab dem 10.2.2013 als Kindle E-book  
bei Amazon für 2,79 Euro erhältlich  
Umfang: 125 Druckseiten



Machandel Verlag  
[www.machandel-verlag.de](http://www.machandel-verlag.de)

## Textauszug

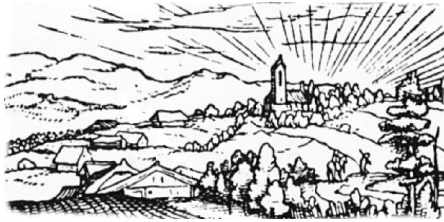
„Teufelswerk!“ Dieses Mal schrie er es fast. „Ihr wagt es, Gott ins Handwerk zu pfuschen?“ Die Hand mit dem Zettel hob sich drohend in die Luft, während er mit der anderen Hand nach dem Kreuz griff, das an seinem Gürtel hing. „Ungläubige! Häretiker! Ihr seid verdammt! Verdammt seid ihr alle! Habe ich euch nicht wieder und wieder gewarnt, nicht in die Stadt des Teufels zu gehen? Und was sehe ich? Ihr seid nicht nur hingegangen, ihr habt euch auch vom Blendwerk des Teufels verführen lassen! Statt Gott um Gnade zu bitten und aus seiner Hand Heilung zu erfahren, lasst ihr euch ein mit dem Bösen, und ihr träufelt das Gift seiner Werke in eure unschuldigen Kinder!“

Mit angewiderter Miene faltete er das Blatt und steckte es nach kurzem Zögern zwischen die Blätter seiner Bibel. Er fixierte Bruni. „Ich kann mir schon denken, wer von euch es war, der in die Stadt gegangen ist. Der Damian nicht, den fesselt die Gicht an den Hof. Der Adalbert auch nicht, den hab ich selbst auf dem Feld gesehen. Und die Theres ganz gewiss nicht, keine Mutter lässt ihr krankes Kind im Stich. Du bist es gewesen, Brunhilde, das ist mir so sicher wie das Amen nach der Fürbitte. Du bist in der Stadt gewesen und hast um Teufelsrat für deinen Bruder gesucht.“ Mit zwei schnellen Schritten war er bei Bruni, seine Hand fuhr vor und packte ihren Arm wie eine Klaue. „Aber den Teufel werde ich dir austreiben, dessen sei gewiss. Diesmal wirst du mir keine Lügen erzählen können.“ Mit diesen Worten zerrte er Bruni zur Tür.

Erst als sie schon draußen waren, ging Bruni auf, was das zu bedeuten hatte. Er verdächtigte sie eines Paktes mit dem Teufel? Vater Johannes hielt sie für eine Hexe!

„Mutter, hilf, hilf mir!“ schrie sie voller Panik.

Aber die Tür blieb leer.



## Vorwort

Wir sind es gewohnt, dass die Zeit immer vorwärts geht. Eine Einbahnstraße, in der niemand wenden kann. Doch was wäre, wenn es noch andere Straßen gäbe? Wenn die Zeit Schlingen und Kreise beschreiben würde, in denen sich gelegentlich Abkürzungen in beide Richtungen auftun?

Wie würde es für die Menschen sein, die eine solche Abkürzung entdecken? Eine Abkürzung, die drei Jahrhunderte abschneidet?

Vieles hat sich geändert in den letzten dreihundert Jahren. Technik, Mode, Sprache, die ganze politische Landschaft der Welt.

Einiges ist gleich geblieben. Liebe, Hass, Neid, Angst, Mitgefühl, Trauer, die Gefühle der Menschen sind heute so wie damals.

Und wenn der Umgang zwischen Eltern und Kindern damals um einiges förmlicher war als heute, liebten sie sich doch nicht weniger.

Dies ist die Geschichte eines Mädchens, das durch eine solche Abkürzung zwischen den Zeiten geht.

## Der Zeitenweg

Am frühen Morgen machte Bruni sich auf den Weg in das 20. Jahrhundert.

Nicht viele aus dem Dorf wagten diesen Schritt. Die Menschen in der Stadt waren... merkwürdig. Anders. Gefährlich, wie Vater Johannes befand.

Er wurde nicht müde, jeden Sonntag von der Kanzel herab Tod und Verdammnis über diejenigen zu predigen, die den Verlockungen Satans nicht länger widerstanden und den Weg in die Stadt gingen.

Vater Johannes war hoffnungslos altmodisch. Bruni genoss die Stadt. Vor allem aber genoss sie die Schule. Im Dorf gab es keine Schule. Vater Johannes brachte den Kindern am Sonntag nach der Messe die Grundlagen bei, etwas lesen, schreiben und rechnen, gerade soviel, wie man im Dorf brauchte, gerade soviel, dass man den Katechismus lesen konnte. Darüber hinaus, so befand Vater Johannes, war Bildung schädlich. Insbesondere für Mädchen. Bildung verführte zum Müßiggang und zur Sünde. Bildung führte die Menschen aus dem Dorf hinaus in die Stadt. Die Hure Babylon, wie Vater Johannes sie in seinen Predigten nannte. Und manche kehrten niemals zurück.

Bruni zuckte die Achseln und wich ein paar Brombeerranken aus. Der Pfad lag gut versteckt. Er war schmal,

schlängelte sich zwischen den Birken und Eichen entlang und führte oft durch dichtes Unterholz. Man sah ihm an, dass nicht viele Menschen hier gingen. Bruni war die einzige, die ihn in den letzten Jahren regelmäßig benutzt hatte. Gleich würde sie die Grenze erreichen. Da war auch schon das kleine Grenzhäuschen, das ihr Großvater aus einigen stabilen Holzbalken und Lehmputz-Gefachen vor mehr als zwanzig Jahren erbaut hatte. Damian Steffensohn war der erste aus dem Dorf gewesen, der seinerzeit in die Stadt gegangen war. Er hatte den Weg überhaupt erst gefunden.

Eine merkwürdige Zeit war das gewesen, vor über fünf- undzwanzig Jahren. In beiden Zeiten hatte ein verheerender Krieg getobt. Großvater Damian war Soldat gewesen. Söldner, um genau zu sein. Sein Landsknechts-Wams lag immer noch auf dem Dachboden in der Truhe, zusammen mit seiner Muskete. Großvater hatte beides am Ende des Krieges weggelegt und niemals wieder angerührt. Er erzählte nie etwas aus dem Krieg, aber alle Kinder hatten mitbekommen, dass der Großvater unter Albträumen litt. Oft wurde er wild im Schlaf, rief irgendwelchen Leuten im Traum zu, dass sie in Deckung gehen sollten, und beschwor seine Kameraden, um der Liebe Christi willen doch endlich damit – womit eigentlich? – aufzuhören, und dann wachte er auf, am ganzen Leib zitternd. Manchmal weinte er sogar.

Niemand traute sich, Großvater Damian zu fragen, was damals im Krieg passiert war. Und so gerne er sonst auch von früher erzählte, über den Krieg sprach Großvater Damian nicht.

Aber er hatte den Weg gefunden. In den Tagen, als die schwedischen Söldnerheere endlich aus der Gegend abgezogen waren, als alle im Dorf unsicher waren, wie es wohl weitergehen würde, da war er losgegangen, um sich umzu-

hören. Irgendwo in der Ferne hatte er Geschützdonner gehört und war darauf zugegangen. Und als er einige Wochen später zurück kam ins Dorf, war er sehr nachdenklich. Kurze Zeit später hatte er begonnen, Brunis Vater und zwei andere aufgeweckte Burschen mitzunehmen in die Stadt. Den dreien waren andere gefolgt. Sogar Frauen. Die erste war Großvaters Schwester Lillian gewesen. Lillian gehörte zu denjenigen, die nie zurückgekommen waren. Bruni grinste. Vater Johannes wusste es nicht, aber Großtante Lillian lebte immer noch in der Stadt. Bruni ging fast jeden Tag zu ihr, um dort ihre Hausaufgaben zu machen, und manchmal auch, wenn sie nur ein wenig über Zuhause plaudern wollte. Großtante Lillian verstand Bruni. Großtante Lillian hatte wie sie gemerkt, wie eng das Leben im Dorf war.

Bruni betrat das Grenzhäuschen. Die Türe war etwas niedrig, sie musste den Kopf einziehen. Für Großvater war die Tür genau passend. Großvater war kleiner als Bruni. Überhaupt war sie sehr groß geraten für ihre Familie. Sie reichte ihrem Vater schon fast bis in Augenhöhe. Tante Lillian sagte immer, das läge daran, dass sie in der neuen Zeit besseres Essen bekäme.

Bruni ließ die Tür offen stehen. Durch das kleine Fenster mit der Schweinsblasen-Bespannung kam nur wenig Licht in das Häuschen, und es war ohnehin keine Menschenseele in der Nähe. Schnell schlüpfte sie aus dem langen Kleid. Das Leinen-Unterkleid folgte. Sie hängte die Kleider ordentlich auf einen Haken an der Rückwand des einzigen Zimmers. Dann nahm sie ihre Stadtkleider von einem zweiten Haken. BH, T-Shirt, Jeans, Birkenstocks. Wenn Vater Johannes sie in den Hosen sehen könnte, er würde einen Herzinfarkt bekommen. Und sie wahrscheinlich in die Flammen

der Hölle verdammen. Bruni lachte sarkastisch auf. Die Flammen der Hölle mochten bitterer Ernst werden. Vater Johannes hatte mehr als eine Frau auf den Scheiterhaufen geschickt. Das war einer der Gründe, weshalb Großtante Lillian das Dorf für immer verlassen hatte. Zu Johanni `58 hatte Vater Johannes Großtante Lillians liebste Cousine, die Hebamme Margarethe, als Hexe verurteilen und verbrennen lassen. Zwei Tage später war Großtante Lillian in die Stadt gegangen und niemals wieder zurückgekehrt.

So, das war´s. Die Zöpfe konnte sie unterwegs noch lösen und zu einem Pferdeschwanz binden. Sie fischte nach der Schultasche. Leider konnte sie die nicht mitnehmen ins Dorf. Bücher auf einem Bauernhof wären höchst verdächtig gewesen. Schade, sehr schade. Wie schön wäre es doch gewesen, wenn sie an langen Winterabenden den Geschwistern und den Eltern etwas hätte vorlesen können. Bruni schwang sich die Schultasche an dem Riemen über die Schultern und trabte los.

Am Grenzstein war es immer sehr nebelig, sogar im Hochsommer oder bei klirrender Kälte. Kurz verspürte sie das vertraute Gefühl des Übergangs, so, als ob sich ihr der Magen umdrehen wollte, dann war wieder alles normal. Noch im Nebel begann das kleine Stück Moor. Es war nicht wirklich gefährlich, wenn man den Weg kannte. Bruni wusste ihn nach all den Jahren auswendig. Sie sprang auf einen Grasbühl und balancierte über den Bohlensteg, den der Großvater versteckt angebracht hatte. Vom festen Land auf der anderen Seite aus war der Steg nicht zu sehen. Großvater hatte ihn gut getarnt. Geschafft, schon hatte sie wieder festen Boden unter den Füßen. Mit fröhlichem Pfeifen lief sie die letzten zwei Kilometer bis zur Bushaltestelle.



Prima Timing. Wenige Minuten später keuchte der altersschwache Bus bereits um die Kurve und hielt in einer Wolke aus Dieseligestank vor ihr an.

„Hi, Bruni!“

Klasse, Mia hatte ihr einen Platz freigehalten. Bruni pfefferte ihre Schultasche unter die Bank und machte erleichtert die Beine lang. Busse waren eine herrliche Erfindung!

Hinter ihnen hämmerten stakkatoartige Rhythmen aus einem Kassettenrekorder. Bruni verzog das Gesicht. Robert natürlich! „He, Rob, was für einen Scheiß hörst du denn da schon wieder?“

Robert schaute mit beleidigtem Dackelblick unter seiner blonden Mähne hervor. „Von wegen Scheiß! Du hast keinen Schimmer Ahnung! Das ist Hot Love von T.Rex, Platz drei in der Hitparade!“

„T.Rex, pah. Hast du nichts Besseres?“

„Und was bitteschön wäre das?“

„Na, Roy Black, oder Michael Schanze, oder wenn es schon englisch sein muss, dann wenigstens so was wie George Harrison.“

„Mädchen!“ brummte Robert verächtlich. „Da kann ich doch gleich den Schmalztopf drunter stellen!“

„Ja, damit du genügend Fett für deine Haare hast“ mischte Mia jetzt mit.

„Blöde Gans!“ Robert sprang auf und verzog sich mit-samt seinem Kassettenrecorder nach hinten.

Mia und Bruni wechselten einen Blick und brachen in schallendes Gelächter aus. Jungens waren zu komisch!

„Hast du heute Nachmittag schon was vor?“ wollte Mia wissen.

„Weshalb?“

„Na ja, wir könnten doch mit meinem Fahrrad zum Badesee fahren. Du kannst ja hinten auf dem Gepäckträger sitzen. Es soll heute über 25 Grad werden, ideal für eine Wasserschlacht.“

„Geht nicht,“ bedauerte Bruni. „Wir backen heute wieder Brot, da muss ich helfen.“

„Oh.“ Mias Interesse war geweckt. „Ihr backt immer noch selbst Brot? Klasse! Bei uns macht das nur noch Oma, und ihr Brot schmeckt immer göttlich. Kann ich nicht mitkommen?“

„Lieber nicht“, wehrte Bruni erschrocken ab. Bei dem Gedanken, Mia mit ihren kurzen Röcken und den rotlackierten Fingernägeln mit ins Dorf zu nehmen, wurde ihr fast schlecht vor Angst. Sie wagte sich nicht auszudenken, was die Leute sagen würden. Und Vater Johannes erst... „Meine Mutter mag es nicht, wenn an Bactagen Leute im Haus sind, die sich nicht auskennen.“

Mia sah sie seltsam an. „Du nimmst nie jemanden mit nach Hause. Irgendwie komisch, wenn du mich fragst. Immer hast du eine Ausrede.“

Scheiße. Jetzt war Mia sauer. Aber was sollte sie sonst tun? Sie konnte unmöglich jemanden aus der Stadt mit ins Dorf bringen. Und den Grund dafür konnte sie Mia erst recht nicht sagen. Der Großvater wollte nicht, dass die Menschen aus der Stadt von dem Zeitweg wussten. Er meinte, sie würden Gottes Weltordnung ohnehin zu sehr herausfordern. Bruni sah betreten zu Boden und kaute auf ihren Nägeln.

Bis der Bus vor dem Sankt-Anna-Gymnasium hielt, hatte Mia sich wieder abgeregt.

In der ersten Stunde hatten sie Mathe. Nicht gerade Brunis Lieblingsfach, aber auch nichts besonders Schwieriges. Französisch in der zweiten Stunde, das war schon etwas anderes. Wozu brauchte man Französisch? Nicht das sie vorhatte, jemals nach Frankreich zu fahren. Falls sie überhaupt jemals in ihrem Leben weiter als bis in die Stadt kommen würde. Zudem war Bruni grottenschlecht in Französisch. Deutsch war schon schwierig genug gewesen. Zumindest das Deutsch, das man in der Stadt sprach. In den ersten Tagen hatte sie nur Bahnhof kapiert. Naja, um fair zu sein, die aus der Stadt hatten sie umgekehrt auch nicht richtig verstanden. Dreihundert Jahre waren eine lange Zeit, da konnte eine Sprache sich schon verändern. Jetzt ging das einigermaßen mit Deutsch, aber Französisch war immer noch eine Katastrophe. Bruni linste zur Seite. Mia schrieb eifrig mit. Bruni seufzte, dann musste sie wohl wieder die Hausaufgaben bei Mia abschreiben.

„Bruni, traduit ce texte, s'il vous plaît!“

Oh je, Frau Pettenkofer hatte sie aufgerufen. Bruni starrte nach vorne, bis ihr die Augen tränten, aber die Bedeutung des Satzes auf der Tafel erschloss sich ihr trotzdem nicht.

Frau Pettenkofer schüttelte den Kopf. „Bruni, Bruni, das gibt schon wieder eine Sechs. Ich glaube, ich kann nicht bis zum nächsten Elternsprechtag warten, um mit deinen Eltern zu reden. Sag ihnen bitte, dass ich sie dringend sprechen möchte.“ Bruni schluckte und nickte. Der Rest der Stunde rauschte nur an ihr vorbei.

In der großen Pause war ihre Stimmung keinen Deut besser. Sie setzte sich trübsinnig auf eine Bank und malte mit der Sandalenspitze Schlieren in den Sand.

Mia stupste sie an. „Hör mal, nur weil die Pettenkofer mit deinen Eltern reden will, brauchst du doch nicht gleich Trübsal zu blasen.“

Bruni sah nicht auf. „Mit einer Sechs in Französisch werde ich nicht versetzt.“

„Du könntest doch Nachhilfe nehmen.“

„Das können meine Eltern nicht bezahlen.“

„Oh.“ Mia überlegte. „Na ja, dann machst du halt das Jahr noch einmal. Ich fände es zwar blöd, wenn du nicht mehr in meiner Klasse wärst, aber irgendwie...“

„Nein“, fiel Bruni ihr ins Wort. „Ich werde kein Jahr wiederholen.“ Sie schluckte. „Wenn ich dieses Jahr nicht schaffe, kann ich die Schule nicht beenden.“

„Aber warum? Du wärst nicht die Erste und nicht die Einzige, die mal eine Ehrenrunde dreht. Klarissa ist letztes Jahr auch sitzen geblieben. Ihre Eltern haben zwar ordentlich geschimpft, aber guck dir an, wie gut sie dieses Jahr bei uns ist!“

Bruni antwortete nicht. Mia hatte ja keine Ahnung, wie es in ihrer Zeit zuing. Wie sollte sie Mia klar machen, was ihr der Vater gesagt hatte? Mit Müllers Gottfried und seiner Frau Hildegard hatte er vereinbart, dass sie den Müllersohn Josef heiraten sollte. In drei Jahren bereits, die Hochzeit war auf das Erntedankfest angesetzt, direkt nach ihrem sechzehnten Geburtstag. Der Müller-Josef mochte nicht länger warten, immerhin war er schon sechsundzwanzig, da wurde es Zeit für ihn, eine Familie zu gründen. Wenn sie jetzt auf der Schule versagte, würde ihr Vater sie nicht länger zur Schule gehen lassen. Er würde sie zu Hause behalten und wahrscheinlich für den Rest der Zeit auf dem Meierhof als Hausmagd verdingen. Er war sowieso der Meinung, dass es eine Verschwendung für eine Frau wäre, zur Schule zu

gehen. Nur dank Großvater Damian hatte sie zur Schule gehen dürfen.

Und selbst wenn der Vater sie wider Erwarten nicht aus der Schule nahm, würde sie doch nur noch bis zur Hochzeit zur Schule gehen dürfen, und dann hätte sie nach einer Ehrenrunde keinen Abschluss, dann hätte sie noch nicht einmal das Einjährige. Nein, sitzenbleiben durfte sie auf keinen Fall. Aber was sollte sie tun?

Vielleicht wusste Tante Lillian Rat.

Nach zwei langweiligen Deutschstunden, in denen sie eine Geschichte von Kafka besprachen –mal ehrlich, wer brauchte so etwas Abgehobenes– und einer noch langweiligen Handarbeitsstunde mit Topflappenhäkeln, konnte sie sich endlich abseilen. Zu Tante Lillian war es Gott sei Dank nicht weit.

Tante Lillian arbeitete als Änderungsschneiderin bei Peek&Cloppenburg. Besuche während der Arbeitszeit wurden da zwar nicht gerne gesehen, aber toleriert. Bruni schlüpfte in die kleine Nähstube. „Hallo Tante Lillian!“

Tante Lillian sah von der Nähmaschine hoch. „Bruni, Kind! Was machst du hier?“ Brunis Gesicht musste wohl Bände sprechen, denn Tante Lillian stand sofort auf und schloss sie in ihre Arme. „Was ist los, Kind?“

Bruni schluckte. „Es ist das verdammte Französisch. Ich kapiere es einfach nicht. Frau Pettenkofer hat mir schon wieder eine Sechs gegeben. Und jetzt will sie meine Eltern sprechen, weil meine Versetzung gefährdet ist.“

„Oh je.“ Tante Lillian drückte sie etwas fester und strich ihr beruhigend über das Haar. „Das ist in der Tat keine gute Sache. Glaubst du, Frau Pettenkofer wäre damit zufrieden, wenn ich anstelle deiner Eltern erschiene? Immerhin habe

ich das früher auch schon an den Elternsprechtagen gemacht."

„Ehrlich? das würdest du tun?" Bruni fiel ein Stein vom Herzen. „Aber, Tante Lillian, da ist immer noch die Sache mit dem Französisch. Ich kann es einfach nicht!"

Tante Lillian lächelte spitzbübisch. „Meine Freundin Marleen kriegt nächste oder übernächste Woche einen Austauschschüler aus Frankreich zu Besuch. Ich werde mal sehen, ob sich da nicht was arrangieren lässt. Du könntest dann ja einfach mal ein paar Tage bei mir wohnen."

Bruni seufzte erleichtert. Tante Lillian wusste immer Rat. Man konnte sich darauf verlassen. Und mit Großvaters Hilfe würde sie auch die Erlaubnis bekommen, ein paar Tage bei Tante Lillian zu bleiben.

Zu Hause war dicke Luft. Die Mutter räumte gerade die fertigen Brotlaibe aus dem Backofen, als Bruni mit mehr als vier Stunden Verspätung nach Hause kam. Sie sah nicht einmal auf, als Bruni in den Hof lief. Stattdessen stand ihr Vater in der Tür, beide Hände in die Seiten gestemmt, und offensichtlich bereit, ihr eine handfeste Standpauke zu halten.

Bruni blieb mit demütig gesenktem Kopf vor ihm stehen. „Herr Vater, es tut mir aufrichtig Leid, dass ich so spät zurückgekehrt bin."

„Zu spät, ja, in der Tat! Deine Mutter und deine Schwestern mussten die ganze Arbeit alleine machen." Ihr Vater klang ziemlich wütend. „Wärst du kleiner, würde ich dir jetzt Prügel geben. Aber du bist schon groß, fast eine erwachsene Frau. Eine Frau, die immer noch kindliche Flausen im Kopf hat. Was du brauchst, ist die feste Hand eines Ehemannes, ein paar Kinder und vernünftige Arbeit."

Bruni erschrak. Was war in den Vater gefahren? Wollte er ihr jetzt schon die Schule verbieten? Ihre Stimme zitterte. „Herr Vater, es wird nicht wieder vorkommen, ich gelobe es Euch. Bitte, ich werd' die Arbeit wieder wettmachen. Ihr sollt sehen, ich werde so fleißig sein wie die Mutter, jeden Tag! Ihr werdet Euch über mich nicht wieder beklagen müssen!“

Der Vater sah aus, als ob er noch etwas sagen wollte. Da räusperte sich der Großvater im Hintergrund. Der Vater wandte sich ohne ein weiteres Wort ab.

Bruni ging schnell zum Großvater. „Danke, Großvater, vielen Dank.“

„Wärst selbst schuld gewesen, hätte der Adalbert dir die Schule verboten,“ brummte er. „Sieh zu, dass du die Arbeit zu Hause nicht noch einmal vergisst!“

„Ach, Großvater!“ Brunni umarmte den alten Mann liebevoll. Er brummelte gerne, aber sie wusste genau, dass hinter seiner grimmigen Miene viel Verständnis und Mitgefühl steckte. Der Großvater liebte seine Enkelkinder, und Brunni als die Älteste hatte einen besonderen Platz in seinem Herzen. Tagelang hatte er auf seinen Sohn eingeredet, bis der einverstanden war und seine Tochter tatsächlich in die Stadt und auf die Schule schickte. Der Vater war niemals mitgegangen, so wenig wie die Mutter. Der Großvater hatte ihr den verbotenen Weg gezeigt, er hatte sie in die Stadt zu seiner Schwester Lillian gebracht, die dann alles Weitere mit der Schule regelte. Vor ihm hatte der Vater Respekt. Großvaters Wort galt in der Familie.

Die Liesel steckte den Kopf durch die Tür. „Brunni, du sollst die Kuh noch melken!“

„Neugiernase! Du hast gelauscht!“ Brunni zog ihre kleine Schwester an den blonden Zöpfen.

„Aua!“ beschwerte sich Liesel. „Ich hab´ nicht gelauscht, damit du es weißt. Ihr wart laut genug, dass ich es durch die Tür durch hören konnte. Der Vater hat dich ausgeschimpft.“

„Ja, hat er. Sag´s nicht weiter, Liesel, bittschön!“

„Ist das jetzt ein Geheimnis?“ wollte Liesel wissen.

„Warum nicht?“

„Dann sag ich´s nicht weiter. Ich kann ein Geheimnis halten. Das beweis´ ich dir!“ Fröhlich lachend hüpfte Liesel davon.

Bruni ging an die Arbeit. Ihr Französisch-Problem musste warten. Heute war wirklich nicht der beste Tag, um über Tante Lillians Idee zu reden.

Am Sonntag tat sich ein neues Problem auf. Vater Johannes passte ihre Familie nach der Messe ab. Bruni knickste artig.

„Adalbert, Theres,“ wandte Vater Johannes sich an ihre Eltern. „Die Brunhilde ist alt genug, um zum nächsten Pfingstfest gefirmt zu werden. Ich möcht´ sie von jetzt ab jeden Samstag Abend nach dem Angelusläuten zum Unterricht sehen.“

Bruni verdrehte heimlich die Augen. Das auch noch! Als ob der Sonntags-Unterricht mit dem Katechismus nicht schon genug wäre! Jetzt sollte sie Vater Johannes noch einen Tag mehr ertragen. Natürlich sagten die Eltern zu, sie hatte es nicht anders erwartet. Niemand im Dorf widersprach Vater Johannes. Nur Tante Lillian hatte es gewagt, damals, bevor sie in die Stadt ging für immer.

Liesel wurde das Gerede langweilig, sie schoss zum Spielen davon. Mit ihren sechs Jahren hatte sie etwas mehr Freiraum als ihre älteren Schwestern. Ihr gestand man noch



etwas Zeit zum Spielen zu, gerade, dass sie die Hühner füttern und im Gemüsegarten beim Jäten und Ernten helfen musste. Die zehnjährige Susanna und Bruni waren voll im Haushalt eingepant, und ihr Bruder Wilhelm, der sich mit seinen elf Jahren schon fast für erwachsen hielt, half ganz selbstverständlich dem Vater auf dem Hof.

Die Kinder machten einen Abzählreigen, Bruni konnte sie im Hintergrund singen hören.

„Eins, zwei, drei, ’s ist Hexerei!  
Vier, fünf, sechs, verbrennt die Hex!  
Bei der sieben, so steht es geschrieben!  
Acht, neun, zehn, und du musst gehn!“

Vater Johannes hatte ihnen den Reim beigebracht. Bruni hatte den Reigen auch gerne gespielt, bis ihr irgendwann bei Tante Lillians Erzählungen aufging, dass diese Hexenverbrennung bitterer Ernst war. Wäre Tante Lillian im Dorf geblieben, der Feuertod wäre ihr sicher gewesen. Bruni konnte sich nicht vorstellen, dass irgendjemand die liebenswerte Tante Lillian tatsächlich für eine Hexe halten können, aber genau so war es gewesen. Vater Johannes war der Meinung, nur der Teufel könnte einer Frau eingeben, ihm zu widersprechen und dabei auch noch aus der Bibel zu zitieren. Dabei hatte Tante Lillian nur Jesu Worte nachgesprochen: „Wer von euch ohne Sünden ist, der werfe den ersten Stein.“

Am Nachmittag ging Bruni brav zur Sonntagsschule und ließ sich von Vater Johannes den Katechismus predigen. Es wäre ja alles viel einfacher zu lernen gewesen, wenn sie einen eigenen Katechismus gehabt hätte, den sie zu Hause

hätte lesen können, doch es gab kaum Bücher. Nur Vater Johannes und der Meier hatten einen Katechismus, und keiner von beiden würde sein Buch jemals einer Frau in die Hand geben. Und selbst wenn, sie bezweifelte stark, dass es Vater Johannes Recht gewesen wäre, wenn sie ihm gezeigt hätte, das sie so gut lesen konnte.

Vater Johannes schien seinen heutigen Unterricht extra für sie verfasst zu haben. Er redete über Zauberei und Hexerei. Während er vor ihren Bänken hin und herging, dozierte er mit wichtiger Miene: „Zauberei ist die böse Kunst, wo man durch unerlaubte Mittel, besonders durch die vorausgesetzte Hilfe böser Geister, die man sich dienstbar zu machen meint, übernatürliche Dinge ausrichten will. Sünde ist es, weil man die von Gott gesetzte Ordnung überschreitet zu selbstsüchtigen Zwecken, wohl gar in Gemeinschaft mit den finsternen Mächten tritt. Weil diese Zauberei immer auf Heidentum sich stützt, und dasselbe förderte, darum verbietet sie Gott in seinem Wort, und hat den Zauberkünsten die wahren Wunder in seiner Offenbarung entgegengesetzt.“ Und mit donnernder Stimme schleuderte er ihnen entgegen: „Wer sich aber der Zauberei schuldig macht, der muss unerbittlich mit aller Härte bestraft werden. Wie es die Bibel sagt, Exodus Kapitel 22, Vers 18: ‘Maleficos non patieris vivere’ - die Zauberer sollst du nicht leben lassen. Deshalb hütet euch, dass ihr nicht den Verlockungen des Satans verfallt und den übernatürlichen Kräften frönt! Hütet euch, betet fleißig, arbeitet, wie es euch geziemt, und seid gehorsam den Eltern und der heiligen Mutter Kirche, so dass ihr in Gottes Gnade bleibt und nicht der ewigen Verdammnis anheim fallt!“

Oh je. Vater Johannes hatte mal wieder seinen Hölle und Verdammnis Tag. Wenigstens mussten sie dann nichts aus-

wendig lernen, sondern nur zuhören. Wenn Vater Johannes so in Fahrt war, vergaß er, dass er eigentlich nur Unterricht halten sollte.

Bruni schaute angestrengt auf den Boden, ohne sich zu rühren. Nicht auffallen war das Beste, was man bei Vater Johannes' Unterricht machen konnte.

Es klopfte.

Vater Johannes verstummte abrupt. Wer wagte es, ihn beim sonntäglichen Unterricht zu stören? Siebzehn Augenpaare folgten ihm neugierig, als er zur Tür ging und sie öffnete. Draußen stand eine gebeugte, hagere Frau mit strähnigem schwarzen Haar, barfuß, in einen zerlumpten, vielfach geflickten Rock gekleidet, die Brust verdeckt von einem verwaschen bunten, rot-gelb-grünen Tuch. Aus dem Tuch sah das dünne Beinchen eines Kindes hervor. Im linken Ohr der Frau baumelte ein großer, schwarzer Ohrring. Eine Fahrende. Bruni kannte die Fahrenden, fast jedes Jahr kamen sie durch das Dorf und verdingten sich als Scherenschleifer und Kesselflicker. Ihre Mutter war nicht gut auf das fahrende Volk zu sprechen. Nach deren Besuchen fehlten ihr regelmäßig ein oder zwei Hühner.

Die Frau hielt die Hand auf. „Habt ihr nicht einen Pfennig für uns über? Meine Kinder schreien vor Hunger. Um der Barmherzigkeit Gottes willen, gebt mir eine kleine Spende, dass ich ihnen etwas Brot kaufen kann.“

Vater Johannes schaute sie unwillig an. „Heidnisches Pack,“ brummte er unwirsch. „Heb' dich hinweg, Frau. Dies ist ein Haus Gottes. Einer wie dir ist es versperrt.“ Damit schloss er ihr die Tür vor der Nase.

Bruni tat die Frau Leid. Ihre Arme waren so dünn gewesen, dass die Knochen sich abzeichneten. Sie musste wirklich argen Hunger haben.

Als Bruni nach dem Unterricht nach Hause eilte, sah sie die Fahrende vor der Tür der Wittib Herzegunde stehen und klopfen. Wittib Herzegunde öffnete nicht.

Zu Hause sprach Bruni die Mutter an. „Mutter, im Dorf ist eine Fahrende. Sie leidet arg Hunger, ihre Kinder darben. Sie bat um eine Spende, aber niemand wollte ihr etwas geben.“

„Alle hungern heutzutage,“ murkte die Mutter. „Haben wir nicht in den letzten Jahren eine Missernte nach der anderen gehabt? Warum sollten wir ihr helfen, wenn wir selbst kaum genug haben, um uns satt zu essen? Elendes Bettelvolk!“

„Würdest du nicht auch betteln, wenn wir Hunger litten?“ fragte Bruni zurück. „Die letzte Ernte war doch wieder ordentlich. Unsere Scheune hat guten Vorrat. Was würde es uns schaden, wenn wir ihr wenigstens ein Brot abgeben?“

Die Mutter sah sie lange an. Dann ging sie zum Brotschrank und nahm zwei große Brote heraus. „Hast ja Recht, Kind. Hast ja Recht. Manchmal vergesse ich auf meine Christenpflicht. Bring´ ihr´s halt.“

Bruni nahm beide Brote in die Schürze und ging die Fahrende suchen.

Die Fahrende stand mittlerweile beim Dorfbrunnen. Sie hatte sich den Eimer gefüllt und trank mit durstigen Zügen. Bruni hielt ihr zögernd die Brote hin. „Die Mutter schickt´s Euch,“ sagte sie leise. „Damit Ihr Euren Kindern zu essen geben könnt.“

„Vergelt´s ihr Gott,“ sagte die Fahrende. Sie sah Bruni in die Augen. „s wird wohl nicht nur die Mutter gewesen sein, die Mitleid mit meinen Kindern hatte,“ sagte sie dann. „Gib

mir deine Hand, Mädchen, ich will sehen, ob ich dir zum Dank dein Schicksal lesen kann.“

Bruni wurde heiß und kalt zugleich. Das Schicksal zu lesen war verbotene Hexenkunst. Die Bibel ließ keinen Zweifel daran. Vater Johannes hatte ihnen das überdeutlich gepredigt. Wenn sie die Fahrende gewähren ließ, würde sie eine große Sünde begehen. Andererseits - hatte Vater Johannes wirklich immer Recht?

Wie hypnotisiert streckte sie gehorsam die Hand aus.

„Nein, nicht die rechte. Ich brauche die linke Hand, die vom Herzen kommt,“ sagte die Frau.

Bruni streckte die linke Hand aus. Die Fahrende nahm ihre Hand so, dass die Handfläche nach oben zeigte. Mit dem Zeigefinger zog sie die Linien der Hand nach. Sie schmalzte mit der Zunge. Ihr Gesichtsausdruck zeigte erst Verwunderung, dann Bestürzung. „Was für eine merkwürdige Lebenslinie. Kurz ist sie, sehr kurz, so als würde sie bald abbrechen, und doch setzt sie sich ein Stück weiter wieder fort. Es sieht so aus, als würde dein Leben zu Ende gehen, aber nach einer sehr langen Zeit wieder fortgesetzt.“

Das passte. Bruni erschauerte unwillkürlich. Ging sie nicht fast jeden Tag dreihundert Jahre durch die Zeit? Das mochte durchaus als eine sehr lange Zeit gelten. Aber wie konnte die Frau das wissen?

Jetzt sah sie sich gerade die anderen Linien genauer an. Wieder schien sie zu erschrecken. „Gefahr, sehe ich, große Gefahr, schon sehr bald,“ murmelte sie. „Der Tod wird dich berühren, aber du wirst Hilfe haben, wo du am wenigsten damit rechnest. Ich sehe...“ Sie ließ Brunis Hand fallen, als ob sie sich verbrannt hätte, und bedeckte kurz ihre Augen. Dann machte sie ein merkwürdiges Zeichen mit den Fingern. „Möge die schwarze Maria dich beschützen, Kind!

Möge sie dir beistehen, zum Dank dafür, dass du Erbarmen mit einer ihrer Töchter gehabt hast.” Dann eilte sie davon, die beiden Brote fest an sich gepresst.

Was war das für ein merkwürdiger Segen gewesen? Bruni entsann sich dunkel, im Religionsunterricht auf der Schule einmal etwas von einer schwarzen Madonna irgendwo in Polen gehört zu haben. Offenbar meinte die Fahrende die Gottesmutter. Dann war sie also doch keine Heidin, egal, was Vater Johannes gesagt hatte.

Am nächsten Tag, als Bruni nach der Schule Tante Lillian besuchte, erzählte sie ihr, was die Fahrende gesagt hatte. Eigentlich erwartete Bruni, dass ihre Tante darüber lachen und ihr versichern würde, das sei alles nur Hokus-Pokus.

Aber Tante Lillian lachte nicht. Im Gegenteil sie wurde sehr ernst. „Die Fahrenden sind in Künsten bewandert, die uns nicht gegeben sind,” sagte sie. „Wenn es wirklich Hexen gibt, dann unter ihnen. Zumindest aber weiß ich, dass sie wirklich wahrsagen können. Auch mich hat damals eine Fahrende gewarnt, nachdem ich gegen Vater Johannes aufgestanden bin. Ich hab´ihr geglaubt und bin rechtzeitig aus dem Dorf geflohen. Zwei Stunden später, und die Männer des Büttels hätten mich geschnappt.”

Das war neu. Bruni hatte nicht gewusst, dass Tante Lillian damals so knapp entkommen war.

„Wär´ der Toni nicht gewesen, ein Freund, den mein Bruder hier gefunden hat, wär´ ich trotzdem zurückgekehrt ins Dorf,” fuhr Tante Lillian fort. „Es war alles so fremd hier. Die paar Male, die ich vorher in der Stadt war, stand immer mein Bruder bei mir. Ich hatte solche Angst alleine. Aber der Toni hat mir geholfen. Er hat mir eine Unterkunft besorgt, Geld, Papiere, und später eine Arbeit. Er hat mir sogar

falsche Schulzeugnisse besorgt, für die Arbeit, und mit mir gelernt, damit ich wirklich genug wusste und mich hier einfügen konnte in diese Zeit. Ich glaube, Toni fühlte sich irgendwie verantwortlich für unsere Familie. Er hat uns auch später immer geholfen, auch als wir dich für die Schule hier anmelden mussten.“

„Warum habe ich den Toni dann nie kennengelernt?“ wollte Bruni wissen.

Tante Lillian blickte versonnen drein. „Ich hab´mich damals in den Toni verliebt. Er war ein gut aussehender Mann, besser als der, den meine Eltern mir zum Ehemann ausgesucht hatten, und er war immer für mich da. Aber Toni war schon verheiratet. Als er merkte, dass ich ihn liebte, da haben wir uns ausgesprochen, dass es besser wäre, wenn wir uns nicht mehr sehen würden.“

„Ist das der Grund, warum du nie geheiratet hast?“

„Ja.“ Tante Lillians Lächeln war jetzt sehr traurig.

Bruni fragte lieber nicht weiter.

Mia hatte Neuigkeiten. Auf dem großen Parkplatz am Stadion wurden die Kirmesbuden aufgebaut. Samstag Mittag würde die Kirmes beginnen. „Hast du nicht Lust, mit mir da hin zu gehen?“

Klar hatte Bruni Lust. Vor vier Jahren hatte sie einmal an einem Kirmes-Wochenende bei Tante Lillian bleiben dürfen. Tante Lillian war mit ihr zur Kirmes gegangen. Das Pferdchen-Karussell, die Schiffsschaukel, die vielen Buden mit Eis, Lebkuchenherzen, gebrannten Mandeln, rot glasierten Äpfeln und allerlei leuchtend buntem Firlefanz, die Musik und die vielen Menschen, die so dicht standen, dass kaum ein Durchkommen war, all das hatte Bruni gründlich beein-

druckt. Gar keine Frage, dass sie das noch einmal sehen wollte.

Nur war absolut kein Gedanke daran, dass ihr Vater ihr erlauben würde, ein ganzes Wochenende wegzubleiben. Schließlich war er immer noch überzeugt, dass die Stadt nur einen schlechten Einfluss auf sie ausübte. Wenn sie jetzt sogar ein ganzes Wochenende hierbleiben wollte, würde er sie sicher sofort von der Schule nehmen wollen. Das konnte sie Mia natürlich schlecht sagen.

„Geht nicht,“ bedauerte sie. „Ich muss abends immer beim Melken helfen.“

„Oh Gott,“ stöhnte Mia, „das kann doch nicht so schlimm sein, wenn eure blöden Kühe mal ein bisschen später gemolken werden.“

Wie schön wäre es, wenn der Vater mehrere Kühe hätte! Aber dazu reichte weder sein Geld noch sein Land. Nun, das brauchte Mia besser auch nicht zu wissen. „Kühe brüllen, wenn sie zu spät gemolken werden. Dann schmerzt sie das Euter.“

„Na schön, dann musst du eben abends zu Hause sein. Aber kannst du nicht wenigstens am Nachmittag kurz mitkommen? Da gibt es dieses tolle neue Riesenrad, das musst du unbedingt gesehen habe!“

Bruni fiel keine weitere Ausrede ein. Außerdem wollte sie wirklich gerne auf die Kirmes. „Gut,“ willigte sie ein. „Kurz mitkommen kann ich. Ich muss nur pünktlich um Vier weg, sonst kriege ich den Bus nicht mehr.“

Von der Kirmes konnte sie zu Hause nichts erzählen. Die Vorfreude musste man ihr wohl trotzdem ansehen, denn Susanna fragte sie abends beim Wolle sortieren: „Hast wohl einen Freund gefunden in der Stadt?“



„Wie kommst´ denn darauf?“ fragte Bruni verblüfft zurück.

„Na, du summt ein Liedchen bei einer Arbeit, die du noch niemals tun mochtest, und es ist ein fröhliches Liedchen!“

„Ach geh, ich hab´ keinen Freund in der Stadt, mir ist halt nur wohl zumute.“

„Ha! Siehst´ aber sehr wohl aus, Brunhilde. Wart´, bis ich's dem Müller-Josef sag!“ spottete Susanna. „Wirst schon sehen, was dein Verlobter sagt zu deiner Liebschaft!“

Bruni fuhr hoch und packte Susanna fest in die Haare. „Schwesterherz,“ fauchte sie. „Wehe, wenn du mit dem Müller-Josef sprichst! Sag ihm ein Wort, und ich verrat´ der Mutter, wer neulich ihr gutes Tuch zerrissen hat!“

Susanna brach in Tränen aus.

In dem Moment schaute die Mutter herein. „Kinder, müsst ihr euch denn immer zanken? Kann man nicht einmal des Abends seine Ruh´ haben? Nein, ich will gar nicht wissen, wer angefangen hat, spart euch die Müh´, ihr solltet euch schämen, ihr seid doch Schwestern! Nun vertragt euch wieder, wie es sich für Christenmenschen geziemt!“

Bruni und Susanna schauten betreten zu Boden und schwiegen, bis die Mutter wieder herausgegangen war. Aber sie gaben einander nicht die Hand. Susanna drehte sich um und wandte Bruni den Rücken zu.

Es war leicht, Tante Lillian etwas Kirmesgeld zu entlocken. „Wenn ich nicht arbeiten müsste am Samstag, würde ich sogar mitkommen,“ meinte sie. „Amüsier dich schön!“

So war Bruni mit großzügigen fünf Mark ausgestattet und fühlte sich unendlich reich. Das musste nicht nur für eine Fahrt mit dem Riesenrad langen, da saßen bestimmt auch

noch eine Runde mit der Raupe und ein großes Eis drin. Vielleicht auch noch eine kleine Zuckerstange, um sie der Liesel ins Dorf zu schmuggeln. Die kleine Naschkatze würde sich bestimmt sehr freuen.

Sie fühlte sich prima, als sie mit Mia über die Kirmes schlenderte.

„Sieh mal!“ rief Mia. „Da ist eine Wahrsagerin!“

Tatsächlich stand da ein kleines buntes Zelt, über dessen Eingang ein grünes Schild mit goldenen Sternen und Buchstaben stand: „Madame Sophia, Hellseherin“. Ein kleineres Schild darunter verkündete: „Hier können Sie sich ihre Zukunft wahrsagen lassen. Für nur fünf Mark wirft Madame Sophia für Sie einen Blick in ihre Kristallkugel und erkundet Ihr Schicksal!“

Brunis Hand fuhr unwillkürlich in die Tasche. War das ein Zufall, dass sie genau fünf Mark bei sich hatte? Aber hatte sie sich nicht schon genug versündigt, als sie der Fahrenden im Dorf zugehört hatte?

Mia zerrte sie zu dem Zelt. „Das können wir uns nicht entgehen lassen! Komm schon, Bruni! Das müssen wir ausprobieren! Wer weiß, vielleicht kann sie uns ja sagen, ob du doch versetzt wirst?“

Bruni ging widerstrebend mit. Innen wirkte das Zelt viel größer als von außen. Ein kleiner Tisch stand darin, auf dem Tisch eine schwere dunkle Decke, und darauf eine Kristallkugel. Der Kirmeslärm wurde durch die schweren Stoffe gedämpft, er schien weit entfernt zu sein. Ein fremder Duft umschmeichelte sie, schwer und süß wie Kuchenduft vermischt mit Weihrauch. Es war, als ob sie eine andere Welt betreten hatten. Im Zelt war es ziemlich dunkel, die kleine Kerze vor der Kristallkugel gab kaum Licht. Hinter dem Tisch saß auf einem hochlehnigen Stuhl eine Gestalt, in

einen langen dunklen Umhang mit Kapuze gehüllt. Der Umhang war mit Sternen, Monden und Pentagrammen bestickt. Fast hätte Bruni auf der Stelle kehrtgemacht, aber Mia hielt sie fest. „He, du willst doch wohl nicht kneifen?“

„Setzt euch, meine Hübschen,“ erklang eine eindeutig weibliche Stimme von der verhüllten Gestalt. „Wem von euch soll ich die Zukunft lesen?“

„Mir zuerst!“ sagte Mia vergnügt, setzte sich auf einen niedrigen Schemel vor dem Tisch und zog ein Fünfmarkstück aus ihrer Tasche. Die Frau kassierte es mit einer schnellen Handbewegung ein.

„Gib mir deine Hand!“ forderte sie Mia auf. Mia gehorchte. Die Frau legte ihre andere Hand um die Kristallkugel und beugte sich darüber. „Ich sehe eine gute Zukunft für dich,“ sagte sie dann. „Ich sehe einen hübschen jungen Mann, groß ist er, und er hat ein schnelles Auto. Ich sehe einen Ring, ja, und ich höre Musik, ein Fest, ein großes Fest.“ Sie pausierte kurz. Ihre Stimme wechselte die Tonlage, sie klang jetzt hohl und entfernt. Die Atmosphäre im Zelt schien sich zu verändern, abzukühlen. „Ich sehe drei Kinder, die du gebären wirst, aber nur für zwei von ihnen werden die Hochzeitsglocken läuten, das andere wirst du früh zu Grabe tragen.“

Mia riss erschrocken ihre Hand weg und stand unwillkürlich auf. Sie wechselte einen bestürzten Blick mit Bruni. Damit hatte sie nicht gerechnet.

Auch Bruni war erschrocken. Dieser zweite Teil der Prophezeiung hatte so anders geklungen, so...echt. Jetzt wollte sie erst recht schleunigst weg, aber es ging nicht. Sie fühlte sich nicht in der Lage, auch nur den kleinen Finger zu rühren.

„Nun,“ sagte die Vermummte zu Mia, „wenn du mich nicht weiter hören willst, dann ist jetzt deine Freundin dran.“ Die Kapuze bewegte sich in Brunis Richtung. „Kannst auch du mich bezahlen?“

Wie von selbst wanderte Brunis Hand in die Tasche und holte die fünf Mark heraus. Fast ohne ihr Zutun bewegte sich ihr Körper und nahm auf dem Schemel Platz. Die Frau nickte, fasste Brunis Hand und blickte wieder in ihre Kugel. Ihre Stimme veränderte sich erneut, klang jetzt heiser und fremd, und wieder wie von ganz weit weg. „Vertraut ist mir deine Aura, kleine Freundin, sehr vertraut. Gib acht auf das, was dir begegnet, gib acht auf das, was du tust! Deine Entscheidungen werden die Zukunft vieler Menschen beeinflussen! Sei vorsichtig! Ich sehe, dass jemand dir Böses will. Ich sehe Flammen auf deinem Weg, Flammen, die dich zu verschlingen drohen.“ Sie stockte. „Ich sehe eine große Gefahr für dich und die deinen. Große Gefahr jetzt, und noch größere später. Du musst sofort zu ihnen eilen!“ Auch Bruni zog ihre Hand schleunigst zurück und wollte wie Mia aufspringen.

„Warte!“ Die Stimme der Frau bannte sie noch einmal. „Nimm dein Geld zurück, Mädchen, ich will es nicht, du schuldest mir nichts, du hast mich schon früher bezahlt!“ Mit einer raschen Bewegung schob sie Bruni die fünf Mark zurück. Dabei fiel ihr die Kapuze vom Kopf. Ein goldener Ohrring funkelte im Kerzenlicht. Bruni starrte sie entgeistert an. Das Gesicht kannte sie! Es war die Fahrende aus dem Dorf!

Bruni rannte aus dem Zelt, als wären tausend Teufel hinter ihr her. Sie hörte Mia rufen: „Bruni! Halt, warte doch, Bruni! Komm zurück! Was ist denn los?“, aber sie hielt nicht an. Weg, bloß weg hier! Keine Zeit für Erklärungen.

Sie musste den nächsten Bus noch erreichen. Sie musste auf der Stelle zurück ins Dorf!

Unterwegs schwankte Bruni zwischen Hoffen und Bangen. Was konnte zu Hause passiert sein? Hoffentlich war den Eltern und den Geschwistern nichts zugestoßen! Was für ein Unheil konnte die Fahrende bloß gesehen habe? Der Bus war ihr noch zu langsam, ungeduldig wippte sie auf dem Sitzpolster. Den Weg entlang rannte sie, bis sie kaum noch japsen konnte. Ihre Stadtkleidung landete diesmal nicht am Haken, sondern in einem unordentlichen Haufen auf dem Boden. Dann lief sie wie von Furien gehetzt weiter.

Nassgeschwitzt, außer Atem und mit Seitenstechen kam sie auf dem Hof an. Verblüfft blieb sie stehen. Hatte die Fahrende sich mit ihrer Prophezeiung geirrt? Der Hof sah ganz normal aus. Es war alles, wie es sein sollte, ein Bild des Friedens. Der Hofhund wärmte sich in der Abendsonne, Liesel und Susanna knieten bei der Mutter im Gemüsegarten und halfen die Kohlbeete jäten, eine dünne Fahne Rauch stieg kerzengerade aus dem Schornstein, und hinter dem Haus hörte sie jemanden Holz hacken. Bruni atmete auf. Die Fahrende musste sich getäuscht haben. Ha! Hatte Vater Johannes nicht immer gesagt, Wahrsagerei wäre nur Blendwerk des Teufels?

Langsam kam sie wieder zu Atem und ging zum Haus. Da flog die Türe auf und krachte gegen die Wand. Ihr Vater stand vor ihr, mit wutrotem Kopf und zornig zusammengekniffenen Augen.

„Du bist heute Nachmittag in der Stadt geblieben, statt nach dem Unterricht gleich nach Hause zu kommen!“ Seine Stimme klang eisig. „Es ist Samstag, da kannst du keine Hausaufgaben vorschützen! Was immer du in der Stadt

gemacht hast, es war kein Lernen. Du hattest kein Recht, dort zu bleiben ohne meine Erlaubnis, und die habe ich dir nicht gegeben!"

Nicht nur das, er hatte ihr sogar letztes Mal verboten, länger in der Stadt zu bleiben. Bruni schoss das Blut in die Wangen. Sie wäre am liebsten im Erdboden versunken.

Der Vater fuhr fort, immer noch in diesem kalten, wütenden Ton: „Vater Johannes war hier."

Bruni zuckte zusammen.

"Er wollte wissen, warum du heute Nachmittag nicht beim Firmunterricht warst."

Autsch! Das hatte sie total vergessen! Vater Johannes würde ihr dieses Versäumnis schwer ankreiden. Und natürlich fiel ihr Fehlverhalten auf ihren Vater als Familienoberhaupt zurück. Kein Wunder, dass er so wütend war.

„Du wirst jetzt zu Vater Johannes gehen, dich für dein Fehlen entschuldigen und um eine angemessene Buße bitten. Und ich hoffe bei Gott, dass er dich angemessen züchtigt."

Bruni fühlte, wie ihre Beine zu Gelee wurden. Vater Johannes alleine gegenübertreten zu müssen war die schlimmste aller möglichen Strafen. Und was sollte sie ihm sagen? Außer mit Großvater Damian durfte sie mit keinem über die Schule reden. Über Großtante Lillian erst recht nicht. Was bei der Barmherzigkeit Gottes sollte sie bloß Vater Johannes sagen?

Der Dorfplatz war fast leer, nur die Kinder vom Meierhof hockten unter der Dorflinde und spielten mit Tonmurmeln. Vater Johannes stand mit gerunzelter Stirn und verschränkten Armen in seiner schwarzen Kutte vor der kleinen Dorfkirche und erwartete sie offensichtlich. Bruni sank vor ihm auf die Knie und senkte den Kopf. „Bitte, ehrwürdiger Vater,

ich bin heute nicht zum Firmunterricht gekommen, bitte entschuldigt, bitte, ich tat es nicht mit Absicht!" Vorsichtig blinzelte sie durch die langen braunen Strähnen, die ihr ins Gesicht fielen.

Vater Johannes sah richtiggehend zufrieden aus, als er sie so knien sah. „Was hat dich die Zeit vergessen lassen, mein Kind?"

„Ich war im Wald, nach wilden Möhren und Bärlauch suchen, ich habe die Zeit darüber vergessen."

Vater Johannes trat zwei schnelle Schritte auf sie zu. Patsch, patsch! Seine Hände schlugen hart gegen ihre Wangen. „Elende Dirne! Niemand vergisst über einen Korb Gemüse die heilige Mutter Kirche! Ich wette, du bist heimlich mit einem Mann zusammen gewesen! Ich weiß doch, was ihr jungen Mädchen hinter meinem Rücken mit den Burschen treibt! Du bist eine elende Sünderin, nichts weiter, eine elende lügnerische Sünderin! Aber ich werde dir Gelegenheit geben, zu büßen und zu bereuen. In den nächsten vierzig Tagen wirst du dich jeden Abend nach dem Angelus hier vor der Kirche einfinden und vor aller Augen zehn Vaterunser und zehn Ave Maria als Buße beten. Und wehe dir, wenn du meinen Unterricht noch einmal versäumst! Mit den heutigen Gebeten kannst du gleich anfangen!"

Bruni duckte sich noch tiefer und begann sofort, ihre Gebete aufzusagen, während ihre Gedanken wie wild kreisten. Französisch konnte sie jetzt wohl endgültig vergessen. Es war unmöglich für sie, auch nur eine einzigen ganzen Tag in der Stadt zu verbringen, wenn Vater Johannes sie des Abends hier erwartete. Wahrscheinlich würde sie diesen Franzosen nicht einmal zu sehen bekommen. Wie sollte sie Tante Lillian beibringen, dass sie ihr gut gemeintes Angebot nicht annehmen konnte? Tante Lillian würde nie verstehen,

dass sie so leichtsinnig gewesen war, Vater Johannes einfach zu vergessen. Bruni hätte sich selbst treten können, dass sie so dumm gewesen war. Zu den abendlichen Bußgebeten musste sie auf jeden Fall kommen. Vater Johannes nicht zu gehorchen war lebensgefährlich.

Als sie fertig war mit den Gebeten und endlich gehen durfte, sah sie nicht nur die Kinder von Meierhof, sondern auch mehrere Dorfleute auf dem Kirchplatz. Alle hatten mitgekriegt, dass Vater Johannes sie eine Dirne geheißten hatte, und ihre Demütigung gesehen. Mit hochrotem Kopf eilte Bruni so schnell wie möglich nach Hause. Das würde ein Gerede geben!

Die nächsten Tage waren die Hölle. Der Vater überwachte jeden ihrer Schritte. Die Mutter sprach nicht mit ihr. Auch der Großvater wollte nichts von ihr wissen. Der Wilhelm verspottete sie, und Susanna lachte mit ihm. Nur die kleine Liesel hatte Mitleid und schenkte ihr ein winziges, arg verschmiertes Stoffpüppchen, das sie selbst genäht hatte.

„Damit du nicht immer so traurig bist!“

Bruni schluckte und strich ihr liebevoll übers Haar. Liesel war die Einzige, die Bruni nicht verurteilte. Das ganze Dorf tuschelte hinter ihrem Rücken. Die alte Michael'sche spuckte demonstrativ vor ihr aus. Und Vater Johannes erwartete sie jeden Abend an der Kirche, aufrecht und drohend, das personifizierte Strafgericht Gottes. Er stand vor ihr, einen langen Stock in der Hand, während sie ihre Bußgebete sprach, und beobachtete sie wie ein Luchs. Bruni betete zur Sicherheit immer ein oder zwei Gebete mehr, womöglich hätte sie sich verzählt, und Vater Johannes würde ihre Strafe nur noch verschärfen, wenn sie ein Gebet zu wenig sprach.



Wenigstens gab Frau Pettenkofer Ruhe. Tante Lillian hatte sie besucht und ihr wohl klargemacht, dass eine baldige Besserung in Aussicht stand. Da fiel es Bruni doppelt schwer, Tante Lillian die Geschichte zu erzählen.

Wie Bruni vorhergesehen hatte, zeigte sie wenig Verständnis. „Mein Gott, Brunhilde, wie konntest du nur!“ Tante Lillian nannte sie nur dann Brunhilde, wenn sie sehr unzufrieden war. „Da hab ich versucht, alles für dich einzurenken, und gerade mein Werk geschafft, da vergisst du ausgerechnet den Firmunterricht und machst damit alles zunichte! Du kannst von Glück reden, wenn du auch nur dieses eine Jahr noch zur Schule gehen darfst! Ich könnt’s meinem Neffen nicht mal verdenken, wenn er dich sofort runter nähme, du hast euch alle in Gefahr gebracht!“

Bruni wusste keine Antwort darauf. Tante Lillian hatte ja Recht. Wie würde der Vater entscheiden?

Am zweiten Sonntag nach ihrem Fehlverhalten wurden ihre Hoffnungen auf die Schule endgültig zerstört. Nach dem gemeinsamen Abendbrot räusperte der Vater sich. Das tat er immer, wenn er etwas Wichtiges sagen wollte. „Brunhilde, ich hab’s mir überlegt,“ begann er. „Die Stadt taugt nichts für dich. Sie verdreht dir nur den Kopf. Du bist alt genug, um einen Haushalt zu führen. Ich hab mit dem Müller gesprochen. Er wird dich zu Johanni in Brot und Arbeit nehmen auf der Mühle. Dann hast du ausreichend Gelegenheit, schon vor deiner Hochzeit die Hausführung dort zu erlernen. Der Josef mag’s, er sieht dich gerne, und du hast Gelegenheit, dich früh an deinen zukünftigen Mann zu gewöhnen.“

Bruni erstarrte. Ihre schlimmsten Befürchtungen wurden wahr! Der Vater wollte sie aus der Schule nehmen. Da war es müßig, noch über Französisch nachzudenken. Sie schluckte, während ihr die ersten Tränen die Wangen herunter kullerten. Der Vater ignorierte das.

Die Mutter tätschelte ihre Hand. „Na, na, mein Kind, so schlimm ist das doch nicht. Du hast immerhin die Möglichkeit, deinen Zukünftigen vor der Ehe näher kennenzulernen. Das kann doch nur gut sein. Ich hab´ nicht einmal das gehabt. Ich war kaum ein Jahr älter als du heute, als ich deinen Vater geheiratet hab´, und da hatte ich ihn grad´ einmal am Markttag gesehen.“

Bruni schluchzte auf. „Es ist doch nicht der Müller-Josef, ich hab´ mich ja schon darein gefügt, dass ich ihn heiraten soll. Aber ich dacht´, ich könnt´ wenigstens die Schule beenden, wo ich doch so gerne zur Schule geh.“

„Unfug," brummte der Vater, „nichts als Flausen setzt es dir in den Kopf. Geh arbeiten, geh zur Kirche, was braucht ein Frauenzimmer mehr an Bildung als den Katechismus! Es bringt dir doch nichts ein außer den Höllenflammen.“

„Sei vorsichtig mit dem, was du sagst, Adalbert!" mischte sich da plötzlich Großvater Damian ein. „Die Höllenflammen mögen auf sie warten oder nicht, aber es mag gut sein, dass deine Tochter, wenn sie im Dorfe bleibt, höchst irdische Flammen erwarten! Du weißt, dass Vater Johannes ein Auge auf uns hat!"

Er brachte nicht auszusprechen, dass es wegen seiner Schwester Lillian war, jeder im Raum wusste das. Lillian, die Vater Johannes widersprochen und dabei aus der Bibel zitiert hatte. Lillian, die garantiert auch als Hexe verbrannt worden wäre, hätte sie sich nicht in die Stadt geflüchtet. Der Vater schwieg.

Die Mutter stand auf. „Komm, Kind, räum das Geschirr weg, du kannst mir dann noch beim Webstuhl helfen, ich muss die Kettfäden neu spannen.“

Nur gut, dass Bruni das schon so oft getan hatte. Ihre Hände bewegten den Faden automatisch um den Webbaum, während ihre Gedanken wie verschreckte Mäuse hin- und hersausten. Da war am Ende nur einer, der ihr Rat geben konnte.

Als sie fertig war, ging sie zum Großvater und setzte sich auf dem Fußschemel neben seinen Lehnstuhl.

„Großvater,“ begann sie zögernd, „sag, was soll ich tun? Ich weiß, dass ich dem Vater gehorchen muss, aber es widerstrebt mir mit jeder Faser, dass ich jetzt schon auf all das verzichten soll, was mein Herz so richtig erfreut. Ist es denn so schlecht, wenn eine Frau wissen lernt? Hätte der Herrgott denn gewollt, dass wir in ewiger Dunkelheit und in Unwissen leben müssen?“

Der Großvater legte seine knorrige Hand auf die ihre. „Kind, ich bin nicht so sicher mehr, was der Herrgott will und was nicht. Als ich jung war, glaubte ich es zu wissen. Dann wurde ich Söldner im großen Krieg. Unter dem Pappenheimer habe ich gedient, Gott hab' ihn selig. Wir haben gekämpft für den Kaiser und die gerechte Sache der heiligen Mutter Kirche. Und dann haben wir zusammen mit des Tillys Leuten die Stadt Magdeburg belagert.“ Er verstummte und fingerte in seiner Rocktasche nach einem abgegriffenen, zerknitterten grauen Stück Papier. Sorgsam entfaltete er es mit seinen gichtigen Fingern. Seine Hand zitterte leicht, als er Bruni das Stück hinhielt. „Lies selbst, Kind, lies!“

Das Pamphlet ließ nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig. Entsetzt las Bruni den Kriegsbericht:

„Dann das Pappenheimische Volck / wie auch die Wallonen / so am aller Unchristlichen ärger als Türcken gewüet / keinem leichtlich Quartier gegeben / sondern haben mit nidergehawen / beydes der Weiber und kleinen Kinder / auch schwanger Weiber in Häusern und Kirchen / ingleichen an Geistlichen Personen also tyrranisiret und gewüet / dz auch viel von dem andern Tyllischen Volck selber ein Abschew darvor gehabt.“

Und da hatte der Großvater mitgemacht? Hatte geplündert, und Frauen und Kinder ermordet? Ihr lieber Großvater?

Der Großvater begann wieder zu reden, leise, so als führte er ein Selbstgespräch.

"Nach Magdeburg hatte uns das Glück verlassen. Gott hat uns gestraft für unsere Taten. Das Heer litt Hunger, meinen jüngeren Bruder Tobias befiel der Wundbrand an einem kleinen Stich, den er ins Bein bekommen hatte, und der Bader amputierte ihm das Bein. Der Wundbrand hat ihn dann doch überwältigt, er starb keine zwei Tage später. Und der Pappenheimer trat im folgenden Jahr bereits vor Gottes ewiges Gericht."

Er machte eine kleine Pause.

"Ich bin dann fahnenflüchtig geworden. Die letzten Jahre des Krieges habe ich dazu benutzt, mich nach Hause durchzuschlagen, begleitet von meinem kleinen Sohn Adalbert, den eine Marketenderin mir auf dem Schlachtfeld geboren hat und den sie mir als ihr einziges Erbe hinterließ, als das Fleckfieber sie dahinraffte.

Als ich zu Hause ankam, das Kind an der Hand, zerlumpt, verdreckt, ohne Sold und ohne meinen Bruder, hat die Mutter der Schlag getroffen. Der Vater war schon in früheren Jahren von plündernden Söldnern erschlagen worden. Unser

Haus war abgebrannt, die Mutter hatte zuletzt im Ziegenstall gehaust. Es gab nichts zu essen, die wenigen Menschen, die noch da waren, darbteten dermaßen, dass sie sogar das grüne Gras aßen, und die Felder lagen wüst. Da hab' ich die Mutter begraben, meinen jungen Sohn zu der Schwester gegeben, die damals beim Hagelbauern in Dienst war, und bin fortgegangen, den Weg, den auch du jeden Morgen gehst, nur dass da noch kein Weg war. Ich bin einem Wildpfad gefolgt und durch eine Stelle gegangen, wo's mir grauste, denn da war Nebel, obgleich es keinen Nebel geben durfte, denn das Wetter war klar. Ich bin durch den Nebel gegangen, und dann hörte ich Geschützdonner in der Ferne. Als ich näher kam, war da die Stadt, und sie brannte, so wie Magdeburg gebrannt hat, und irgendetwas brüllte und jaulte wie ein verwundeter Drache. Später hab' ich gelernt, dass das die Sirenen waren. Und da waren kleine graue Vögel am Himmel, aus deren Bauch fielen metallene Eier, und wo immer diese Eier aufschlugen, brannte es lichterloh. Das waren Flugzeuge und Bomben, aber auch das lernte ich erst später. Ich warf mich voller Angst auf den Boden und begann um meines Seelenheiles willen zu beten und zu flehen, denn ich wähnte, das Ende der Welt sei gekommen. So hat mich dann ein Soldat gefunden, ein Soldat in einer grauen Uniform, der schimpfte mich aus, warum ich so auf freiem Feld liegen wollte, zog mich in den Graben und hielt mich fest, als mich die Angst schüttelte. Das war der Sandner Toni, der später mein bester Freund in der Stadt wurde. Gemeinsam sind wir in die Wälder geflüchtet, haben von Eicheln und Bucheckern und dem einen oder anderen gestohlenen Huhn gelebt, und haben darauf gewartet, dass die Kriegsbestie ihr Wüten einstellte. In der Zeit haben wir

einander viel erzählt, ich von meinem Kriege und er von dem seinen.

Glaube mir, Kind, auch die Menschen dort in der Stadt sind nicht anders als wir, nicht besser und nicht schlechter, ihre Kriege sind so falsch und so richtig wie die unseren, und im Kriege geschehen zu allen Zeiten Gräueltaten, die der Mensch nicht für möglich hält."

Wie der legte der Großvater eine kleine Pause ein. Sein linkes Augenlid zuckte. Sein Blick schien in weite Ferne zu gehen.

"Warum Gott in seiner unendlichen Weisheit beschlossen hatte, uns zusammen zu führen, weiß ich bis heute nicht so recht. Wo die Zeit uns trennen sollte, haben uns die Geschehnisse vereint, und wir waren wie Brüder, wenn schon nicht im Blute, so doch im Geiste. Ich zeigte dem Toni mein Heimatdorf, und obgleich auch die Menschen seiner Zeit Hunger litten, hatte er doch Erbarmen mit unserer trostlosen Lage und besorgte uns von irgendwoher Saatgut und einiges Mehl. Hätte der Toni uns nicht geholfen, würden viele Familien hier im Dorf nicht mehr existieren. Deshalb drücken sie auch alle ein Auge zu, obgleich sie wissen, dass wir immer noch regelmäßige Verbindungen zur Stadt haben und du dort zur Schule gehst, und sie schützen dich und schweigen, wenn Vater Johannes nach deinem Verbleib fragt."

Oh. Das hatte Bruni nicht gewusst. Aber natürlich, Vater Johannes musste es doch aufgefallen sein, dass sie vormittags nie zu Hause war.

„Wieviel weiß Vater Johannes von der Stadt?“

„Ich hab ihn einmal mitgenommen, 1645, als dort in der anderen Zeit der Krieg kurz vor seinem Ende war. Zwei Tage nach Mariä Verkündigung kam vor der Stadt ein großer

Flüchtlingstreck an. Toni und ich waren in der Nähe, und weil in dem Treck nur Frauen, Kinder und ein paar alte Männer waren, besorgten wir ihnen Feuerholz und halfen ihnen, sich behelfsmäßig für die bitterkalte Nacht einzurichten.

Eine Frau war in dem Treck, die seit vier Tagen in den Wehen lag und deren baldigen Tod man befürchtete. Sie bat händeringend um einen Pfarrer. Ich wusste mir nicht anders zu helfen, als Vater Johannes herzuholen. Er kam, obgleich es ihn misstrauisch stimmte, eine große Stadt in der Ferne zu sehen, wo er nur ein paar elende Hütten gekannt hatte. Er nahm der Frau die Beichte ab, gab ihr die letzte Segnung, und als sie dann während der späten Nacht starb und man das Ungeborene aus ihr herauschnitt, um zu sehen, ob man es noch retten konnte, da taufte er das kleine Würmchen noch, obwohl es keinen Atemzug mehr tat.

Eine ältere Frau, die wohl die Mutter der Toten war, wollte ihm als kleinen Dank für seinen Beistand wenigstens eine warme Mahlzeit geben. Es war nur eine dünne Wassersuppe mit ein paar welken Steckrüben darin, aber zu der damaligen Zeit war das viel, und es gab ja auch bei uns nichts zu beißen. So blieben wir bis zum Morgengrauen.

Gerade als wir weg wollten, schrie der Toni, wir sollten alle in Deckung gehen. Ich sprang hinter einen dicken Eichbaum. Wir wurden von Tieffliegern beschossen. Es waren russische Maschinen, und sie feuerten direkt in den Treck. Menschen, Pferde und Wagen wurden vor unseren Augen zerfetzt, auch die gute Frau, die uns zu essen gegeben hatte.

Vater Johannes rannte weg, mitten auf dem Weg, mitten durch das Geschützfeuer, als ob tausend Teufel hinter ihm her waren. Ich weiß bis heute nicht, wie er es lebend bis in den Wald geschafft hat.

Jedenfalls ist er überzeugt, einen Blick in die Hölle geworfen und den Leibhaftigen gesehen zu haben, und er hat nie wieder einen Fuß auf den Pfad zur Stadt gesetzt. Seitdem ist er sich sicher, dass jeder, der freiwillig dorthin geht, sein Seelenheil aufs Spiel setzt."

Kein Wunder, dass ihre Eltern die Schule so sorgsam geheim halten wollten und nicht erbaut darüber waren, dass sie überhaupt in die Stadt gehen wollte. Wenn Vater Johannes Teufelsunrat witterte, war er verdammt schnell mit dem Scheiterhaufen bei der Hand.

„Ich hab kurze Zeit darauf ein paar Bäumchen gepflanzt und den Pfad seinen Blicken entzogen,“ fuhr der Großvater fort. „Er hat ja auch nicht danach suchen mögen, zu groß war seine Angst, dem Leibhaftigen noch einmal zu begegnen. Er hat sich auch niemals wieder dort in den Wald getraut.“

„Aber er muss doch wissen, dass du und die anderen weiter in die Stadt gegangen seid?“

„Er ahnt es zumindest, auch wenn er es nicht jedem einzelnen beweisen kann, und er predigt dagegen, wie du sehr wohl weißt. Aber er sagt nichts der Obrigkeit, solange er keinen Beweis bei uns findet. Der alte Meier hat damals mit ihm gesprochen. Er hat ihm gesagt, redet er uns in die Flammen, so möge er sich hüten vor der Dunkelheit, dann dann würde man um ihn kommen und ihm den roten Hahn auf's Dach setzen. Der Vater Johannes musst' es ihm glauben, er wusste ja so gut wie wir alle, das wir ohne die Hilfe aus der Stadt verhungert wären in jener Zeit.

Verzihen hat er's uns trotzdem nie, dass wir den Weg gingen, der ihn schreckte.